

JOHN SKIPP
CRAIG SPECTOR

THE
SCREAM

Aus dem Amerikanischen von Manfred Sanders

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *The Scream*
erschien 1987 im Verlag Bantam Books.
Copyright © 1987 by John Skipp & Craig Spector

Einmalige Vorzugsausgabe Oktober 2023
Limitiert auf 999 Exemplare
Titelbild: Kim Isaak
Copyright © dieser Ausgabe 2023
by Festa Verlag GmbH, Leipzig
Alle Rechte vorbehalten

Danksagung

Besonderer Dank gilt David Niall Wilson und Crossroad Press, Wayne Alexander und Lance Bogart für ihre Hilfe und Unterstützung bei dieser neuen digitalen Ausgabe; ein herzliches Dankeschön auch an Lou Aronica, Janna Silverstein, Doug Winter, Marc vom JFK und Donna vom Spectrum für die Hinter-den-Kulissen-Führungen, den Jungs von Iron Maiden für die großartige Show, Linda und die Leute bei Broadway Shakespeare & Company dafür, dass sie da waren am Tag, als der Mac starb, Marcia und Ray für die MIDI-Vorträge, Fern Drilling für die Geburtshilfe-Infos, Frank Zappa und seinen Leuten für das Z-Pak und ganz besonderen Dank an George Ihm für seine technische Beratung und die historischen Anekdoten. Ihre Hilfe machte dieses Buch zu dem, was es in seiner ersten Inkarnation war. Gott sei ihnen allen gnädig.

Vielen Dank, ihr alle ...



INTRO

CYNDIS PARTY

DONNERSTAG, 12. JULI 1988
DIAMOND BAR, KALIFORNIEN

Perry hatte keine Augen mehr, aber das war egal. Das alte Bibelzitat war auf den Kopf gestellt: Perry hatte keine Augen, und doch konnte er sehen.

Sollte Jesus da doch mal eine Weile drauf herumkauen.

Dr. Wylers ›Wreck Room‹ war ein kalifornischer Traum aus unverputztem Ziegelstein und Stuck, aus Lehmrot und Wüstensandbraun. Der Mann, schon jenseits der 50, hatte Stil. Das Haus der Wylers war typisch für die Gegend um Diamond Bar: ein vornehmes, gemütlich elegantes Terrassenhaus, das sozialen Aufstieg und San-Gabriel-Valley-Chic ausstrahlte. Jede Linie, jede Kurve war sauber, klar und neu; jeder Raum war geschmackvoll mit üppigen Holzarbeiten, glänzendem Messing und Naturstoffen eingerichtet.

Aber der weitläufige Freizeitraum im Erdgeschoss war das Beste. Es gab eine gut bestückte Bar gegenüber den von Wand zu Wand reichenden gläsernen Terrassenschiebetüren, die hinaus zum Pool führten; es gab eine Neiman-Marcus-Dartscheibe und daneben an den Wänden von namenlosen mexikanischen Kleinbauern gewobene Wandteppiche. Mattschwarze CapriTrack-Lampen an der Decke, Eichenholzparkett, Blumenkübel mit Zwergpalmen und Ficusbäumen an den Seiten. Der riesige Sony-Trinitron-Fernseher, der fast eine ganze Ecke des

Raumes einnahm, leuchtete wie ein Portal in eine andere Dimension. Das kleine, auf rustikal getrimmte ›Wreck Room‹-Schild aus Treibholz hing schräg über einer farblich einheitlichen Ledersofa-Landschaft, die ausreichend Platz für sechs Swingerpärchen bot, und in der hinteren Ecke stand der luxuriöseste buschlandgrüne Billardtisch, den Steve Beeker mit seinen 17 Jahren je erblickt hatte.

Ein fantastischer Ort für eine Party.

Schade nur, dass Dr. Wyler und seine Frau nicht dabei sein konnten.

Im Wreck Room war die After-Show-Party außer Kontrolle geraten – keine große Überraschung. 15 zgedröhnte Screamer, dachte Steve, waren keine Tupperparty. Sie tanzten zum Dröhnen der Bang-&-Olufsen-Stereoanlage, knutschten oder schnarchten in den Ecken. Sie verschütteten Getränke und hinterließen mit ihren Zigaretten kleine Brandflecken auf den Sofamodulen, der grünen Filz-Hochebene, dem polierten Holz der Bar und des Parketts. Sie waren high auf Koks und Dope, Tequila und Bier.

Aber hauptsächlich waren sie high auf The Scream.

»Das verdammt beste Konzert, das ich je gesehen hab!«, schrie Deke, und Steve war geneigt, ihm zuzustimmen. Nur weniger überschwänglich. Er rühmte sich, ein bisschen vernünftiger zu sein als die meisten der Headbanger, mit denen er abhing. Aber sie standen auf die gleiche Musik; und es war schön zu wissen, dass selbst ein so in seiner Ausdrucksweise eingeschränkter Mensch wie Deke auf The Scream abfahren konnte.

Steve warf einen Blick zum Fernseher: MTV spielte schon wieder The Screams ›Filet of Soul‹ von ihrem Doppelplatin-Debütalbum. Die Band hatte damit das erste Konzert ihrer landesweiten Megatournee eröffnet,

vor weniger als drei Stunden. Das Video selbst war großartig: voller Sex, Drogen und Rock 'n' Roll, genau wie es sein sollte.

Aber die Bilder in Steves Kopf waren noch besser. Wenn er die Augen schloss und sich sehr, sehr still hielt, konnte er sich fast wieder zurückteleportieren ...

... in die sechste Reihe Mitte, wo er direkt nach oben unter Tara Paynes winzigen Rock starrte, als sie mit schwingenden Hüften zum Rand der Bühne tänzelte. Er konnte die ultraschmale verspiegelte Sonnenbrille sehen, die über der asiatischen Perfektion ihrer Gesichtszüge lag; er konnte die wilden, schwarzen, schweißglänzenden Haare sehen, die wie tausend nadelspitze Schlangen peitschten. Ihre zierliche Schönheit war ein fast schon schmerzhafter Anblick und ihr Gesicht wurde nur von ihrer Figur übertroffen. Nie zuvor hatte Steve gesehen, wie sich so viele perfekte Kurven so perfekt bewegten. Jede Geste war ein Schlange-und-Maus-Spiel; 60 Sekunden und er war bereit zu sterben.

Die Band donnerte durch den Song: Rod Royale, der gebieterische Leadgitarrist, der wie ein Kronprinz der Dunkelheit in nietenbeschlagenem Leder über die Bühne stolzierte, während sein Zwillingbruder Alex inmitten seiner Synthie-Batterien den durchgeknallten Amadeus gab und Gene und Terry an Bass und Schlagzeug in engem Synkopengeflecht das Fundament legten.

Die Band hatte den unangefochtenen Anspruch, die synchronste Band im Lexikon des Postmetal-Cyber-Thrash zu sein, aber sie war weit mehr als das. Sie war mehr als eine Mode, mehr als ein Credo. Sie war Magie. Sie war eine gottverdammte Lebensart.

Wenn Rod und Alex spielten.

Aber vor allem, wenn Tara sang.

Im Video setzte sie gerade zum Todesstoß an ...

»I want your body.

No bones about it.

Want you to know that

I can't live without it.«

Steve Beeker öffnete die Augen und sah sich im Spiegel hinter der Bar. Zufrieden stellte er fest, dass er bei Weitem nicht so zugehörnt aussah, wie er sich fühlte. Die Rundum-Sonnenbrille half natürlich; genau wie die Entfernung vom Spiegel und die langen dunklen Locken, die sich kunstvoll um sein Gesicht herum ergossen. In seinem reifen Alter von 17 Jahren war er bereits ein Veteran des Drogenmissbrauchs. Er kam mit dem Scheiß klar.

Oder konnte gut verbergen, womit er nicht klarkam.

Was man von einigen der Teenies auf dieser Party nicht sagen konnte – besonders von der bezaubernden Gastgeberin. Cyndi Wyler schlingerte an seinem Spiegelbild vorbei, aufrecht gehalten von Eddie, ihre schlanken Gliedmaßen wie Gummi.

»Unsere Gummi-Barbie«, murmelte Eddie und lachte. Steve lächelte und schüttelte den Kopf. Aber es stimmte – genau wie die Party war Cyndi völlig außer Kontrolle.

Cyndi Wyler war die 15-jährige Tochter des Doktors. Sie über das Wochenende allein zu lassen war vielleicht nicht die klügste Idee gewesen. Sie war blond und wie eine nordische Pin-up-Prinzessin gebaut, ganz Titten und Bräune und gerade, perfekte Zähne. Mit dem IQ eines Toasters. Alles in allem die aussichtsreichste Kandidatin für Unzucht mit Minderjährigen, die Steve sich vorstellen konnte.

Vor allem in den liebevollen Händen von Eddie Hansen – dem Schwanz ohne Gewissen. Ihn in Aktion zu sehen war, als würde man einen Panther dabei beobachten, wie er mit seinem Mittagessen spielte: Das Ergebnis stand von vornherein fest. Steve hoffte, dass sie eins der Katzenbabys nach ihm benennen würden.

»Yo, Eddie!«, rief er. Eddie drehte sich um. Cyndi, die am Arm ihres Begleiters taumelte, fuhr in einer Zentrifugaldrehung herum. Ihre blauen Augen glänzten hell und leer.

»Was'n?«, dröhnte Eddie. Sein Gesicht war ein Totenkopfabbild hagerer, eingeübter Arroganz. Sein Haar war hoch und schwarz, hinten lang herunterhängend und über den Schläfen abrasiert, ein direkter Tribut an den von Rod und Alex perfektionierten Screamer-Look. Es gab seinem Antlitz einen leichenhaften Touch und betonte die kältesten glühenden Augen der gesamten Diamond Bar High. Er drehte sich auf einem Bein und schlug das lange Ende seines schwarzen Drillichmantels routiniert über seine schwarze Lederhose zurück. Was seine Gewandung nicht sofort zum Ausdruck brachte, ergänzte sein unverschämtes Grinsen – er war jung, böse, amoralisch und amüsierte sich prächtig. Ein Screamer bis auf die Knochen.

»Du hast doch nicht vor, unzüchtige Taten an diesem armen Mädchen vorzunehmen, oder?«

»Sieht irgendwie so aus, oder?«

»Verschbrechen, Verschbrechen«, nuschelte Cyndi. Sie kicherte, verlor das Gleichgewicht und unterlag der Schwerkraft. »Ups!«, fügte sie hinzu, landete mit dem Gesicht voran in Eddies Achselhöhle und kicherte noch ein bisschen mehr.

»Solange sie weiß, was sie tut«, meinte Steve. »Sieh's mal so, Mann. Entweder sie fährt voll drauf ab oder sie wird sich an nichts erinnern.«

»Oder beides!«, kreischte Cyndi und lachte gackernd. Ihre Arme hingen kraftlos an Eddies Brust. Sie zitterte und bebte vor Lachen. Eddie zuckte mit den Achseln. Steve tat es ihm gleich.

»Bring sie lieber ins Bett, bevor sie alles vollkotzt ...« Steve grinste betrübt, als Eddie nickte und sich abwandte, seinen Fang im Schlepptau. »... du mieser Arsch«, fügte Steve gerade laut genug hinzu. Eddie lachte und ging die Treppe hoch.

Das Krasse daran war, dass Eddie wirklich ein Arsch war. Nicht im üblichen 24-Stunden-Sinn: Er war witzig, er war cool, er war großzügig mit seinen Drogen. Ein Arsch war er hauptsächlich in der Art, wie er Mädchen und andere vermeintlich Unterlegene behandelte: umgarnen, benutzen, zusammenknüllen und wegwerfen.

John Masey trat neben Steve. Sein trüber Blick folgte dem Paar die Treppe hinauf. John trug fast die identische Aufmachung wie Steve oder Eddie oder die anderen zwei Dutzend Screamer auf dieser Party, aber irgendwie hing bei ihm alles schief. Es war ziemlich eindeutig, dass Masey dazu verdammt war, unbeholfen durchs Leben zu trotten, ewig der ›Falsch‹-Untertitel zu Eddies ›Richtig‹ zu sein – und das wusste er verdammt auch.

»Kann einen ganz schön wurmen, was?«, sagte Masey und trank einen Schluck aus seiner Bierflasche. »Der Scheißkerl kriegt die ganzen geilen Bräute.«

»Ich stell ihn mir gern in 30 Jahren vor, mit Kugelbauch und ohne Haare.«

Masey lachte. Er war high genug, um es sich vorstellen zu können. »Nur gut, dass Dempsey nicht hier ist. Du weißt, wie dieser Spinner mit Cyndi ist.«

»Yeah.«

O ja, Steve wusste nur zu gut, wie Perry Dempsey war. Er sah noch immer das Glitzern der Messerklinge vor sich, selbst mit drei Wochen Abstand.

»Was glaubst du, warum er nicht hier ist?«, fragte Masey. »Was meinst du?«

Die Messerspitze hatte ein tiefes Grübchen in die weiche Haut unter Steves Kinn gedrückt und eine gefühlte Ewigkeit dort verharret. »Eddie hat ihn auf dem Konzert abgeschüttelt. Hat ihn irgendwo in der Menge verloren.«

Masey lächelte und sah überrascht aus. Es war an der High School ein offenes Geheimnis, dass der kleine Perry Dempsey geil auf Cyndi Wyler war. »Wow«, sagte er. »Und was hat er Cyndi erzählt?«

»Dass Perry woanders mitgefahren ist.« Steve lachte. Vor drei Wochen hatte er es überhaupt nicht lustig gefunden. *Ich weiß nicht, was ich machen würde, wenn ihr jemand wehtun würde*, hatte Perry mit seiner zitterigen kleinen Stimme gesagt. Steve hatte nichtssagend gelächelt und gewartet, dass der andere sich endlich verzog.

Vielleicht das hier.

Und das Messer kam hoch.

Steve, das musste man ihm zugutehalten, hatte die abgefahrene Situation entschärft, indem er absolut nicht reagierte, außer ganz ruhig zu sagen: *Ich glaube nicht, dass das eine gute Idee wäre.*

Und irgendwie hatte es funktioniert. So viel zum

Unterhaltungswert rasender Eifersucht. Das Messer stoppte sofort und schabte nur leicht über die weiche, stoppelige Haut unter seinem Kinn, wie um abzuwägen, wie klug es wohl wäre, nach oben zu stoßen.

Steve wartete.

Das Messer senkte sich. Perry lächelte, und als er davonschlurfte, sah er betrunken oder zugehöhnt oder sogar ein bisschen verdrossen aus. Er war gerade auf der Vollidiotenskala seines Jahrgangs eine Stufe aufgestiegen.

»Eddie ist 'n raffinierter Hundesohn, das ist mal klar«, sagte Masey.

»Und Dempsey ein dämlicher«, erwiderte Steve und musste an das Lachen denken, das das unblutige Zurückgleiten des Messers in sein Futteral begleitet hatte. Niemand zu Hause, nur ein Nachtlicht im Keller. Chucky on Elm Street.

Und das alles nur wegen eines harmlosen Flirts, der nicht mal zu was führte. Vor drei Wochen, in Dekes Haus, auf der Treppe sitzend ein bisschen mit ihren Haaren spielen, das tequilaschlaffe Fleisch ihrer Schultern kneten, ein paar schlappe Anmachsprüche in Form frecher Scherze – keine große Sache, oder?

Falsch, Mann. Nicht wenn man Perry ›Psycho‹ Dempsey war, der Teenage-Norman-Bates von Diamond Bar, Kalifornien. Dann spielte es auch keine Rolle, dass das Mädchen, dessen Ehre man verteidigte, einen nicht mal mit der Kneifzange anfassen würde; da gab es nur noch Volldampf voraus mit der Klinge voran durch den Duschvorhang ...

»Tja, scheiß drauf«, sagte John Masey und schlug Steve mit der Hand auf die Schulter. Steve kehrte mit

einem Ruck in die Gegenwart zurück. »Ich hol mir noch 'ne Flasche und geh in 'n Whirlpool.«

»Klingt gut.«

»Absolut, Mann.«

Sie klatschten sich mit dem *High five* ab, der den festen Händedruck als angesagtes Grußritual dieser Zeit abgelöst hatte, und Masey steuerte auf die Bar zu.

Nun, das hatte bestimmt was zu bedeuten, dachte Steve. Das Liebespaar war längst verschwunden. Perry wanderte wahrscheinlich immer noch auf dem Parkplatz der Sporthalle herum und bedrohte die Schatten mit seinem Messer. Falls Mommy und Daddy ihn nicht vorher fanden, heißt das. Wenn das geschah, würden sie ihn wahrscheinlich kreuzigen.

Steve drehte sich zum Panoramafenster um und sah hinaus. Ein Weg aus Schieferplatten schlängelte sich hinter dem Haus entlang. Man konnte die Sauna sehen, den japanischen Steingarten, den Whirlpool und dahinter den Swimmingpool. Wie gesagt: Dr. Wyler mangelte es nicht an Stil. Es sah aus, als würden sich ein paar nackte junge Leute am Pool tummeln. Vielleicht sollte Steve sich da anschließen.

Es war ein Uhr. Die Nacht war noch jung.

Und wurde mit jeder Minute älter.

Mary Hatch war die Erste, die den knochenweißen Cadillac den Rancho Drive heraufrollen sah.

Sie war 15, relativ groß für ihr Alter und gerade dabei, eine Figur zu bekommen. Ihre Brüste würden wahrscheinlich nie wirklich groß sein, aber auf jeden Fall größer als die Knubbel, die sie jetzt hatte. Ihre Hüften andererseits schienen fürs Kinderkriegen gemacht zu

sein: hoch und breit genug, um einen Neunpfünder rauszuquetschen, ohne groß ins Schwitzen zu kommen. Ein gebärfreudiges Becken, wie ihre Mutter immer sagte, und es kam aus ihrem mütterlichen Genpool, zusammen mit ihrer Körpergröße und ihren Haaren und ihrer grün-äugigen Kurzsichtigkeit. Gebärfreudiges Becken – vielen Dank auch, Mom! Sah in einem Bikini echt scheiße aus.

Aber ihre Beine, aaah ...

Diese Beine waren lang und schlank, so wie ihre obere Körperhälfte; und auch wenn sie ihr Gesicht zu kantig und ihren Hintern zu breit fand, wurde sie immer noch oft genug angebaggert, um davon überzeugt zu sein, dass sie attraktiv war.

Mary Hatch hatte sich ins Gebüsch verzogen und versuchte sich in einer Technik, die nur wenige Frauen je wirklich meistern: im Stehen zu pinkeln. Ihre Bemühungen waren bislang nur von mäßigem Erfolg gekrönt, als der Caddy in Sicht kam.

Genau genommen hörte sie ihn zuerst nur – sie war kurzsichtig, ihre Brille lag unten beim Pool und vor allem war sie zgedröhnt bis über die Ohren. Aber der Ranchero Drive war die einzige gut beleuchtete Straße auf dem Hügel; Mary folgte einfach dem fernen Brummen, bis sie fast ganz unten den winzigen weißen Fleck bemerkte.

Dieser Teil von Diamond Bar war nachts normalerweise ruhig, wie Mary wusste. Seit sieben Jahren wohnte sie drei Häuser weiter den Hügel hinauf. Die meisten Nachbarn klappten um elf ihre Auffahrten hoch, die anderen um zwölf. Das war sicherlich einer der Gründe, warum sie mit zusammengekniffenen Augen den Wagen anstarrte.

Die anderen waren nicht so leicht festzumachen. Aber ihre Wirkung war nachdrücklicher.

Der Wagen machte sie nervös.

Mary blickte zurück zum Pool, ihre Urinkritzeleien im Sand waren vergessen. Sie konnte keine der nackten Gestalten erkennen – für sie waren sie so formlos und verschwommen wie Wolkenansammlungen –, aber ihr Anblick ließ ein nervenzermürendes Bild in ihrer drogenverstärkten Fantasie aufblitzen.

Eine große Form. Kleine Formen.

Wasser. Gefahr.

Hai. Das Wort dröhnte wie ein großer weißer Zehn-Meter-Gong durch ihren Schädel. Hai. Sie schloss die Augen und die Bilder wurden sofort deutlicher: Bilder von zerfetztem Fleisch und Schreien, von dunklem Wasser, das in der Hitze des Tötens brodelte. Sie sah sich die Bilder zwei volle Sekunden lang an. Das war mehr als genug.

Jetzt war sie nicht mehr nervös.

Jetzt hatte sie Angst.

Gänsehaut kroch über ihren viel zu nackten Leib. Sie spürte das plötzliche starke Verlangen, sicher und warm in ihrem kleinen, heimeligen Bett zu liegen. Unbekleidet und so nahe am Wasser fühlte sie sich mehr als verwundbar – sie fühlte sich wie ein Wurm am Haken.

Und der Wagen kam näher.

Die letzten Tropfen Urin spritzten an die Innenseiten ihrer Beine; sie hatte es ganz vergessen. *Na toll*, sagte eine Stimme in ihrem Kopf. *Jetzt pinkelst du dich auch noch selbst an*. Ihre Verärgerung war nur vage, übertönt von ihrer zunehmenden Panik. Sie dachte an ihre Klammotten, ihre Brille und ihre Freunde. Sie dachte daran,

wie weit entfernt sie waren, wie schwer einzusammeln, um damit zu fliehen ...

Nein, sagte sie sich unvermittelt streng. *Das ist albern. Du bist zugehörnt. Wie buchstabiert man Paranoia? L-S-D und K-o-k-a-i-n.* Es war die Stimme der Vernunft.

Sie klang alles andere als überzeugend.

Und der Wagen kam näher.

Ihrer kleinen Pfütze ausweichend, schlich Mary zum Rand des Grundstücks. Dort waren die Hecken am höchsten und trennten die Wylers wirksam von den benachbarten Cronenbergs. Das Grundstück mit einem hohen Holzzaun zu umgeben hätte nicht ins allgemeine Bild gepasst – das hätte die Landschaft verschandelt, den Blick den Hügel hinab gestört. Da territoriale Eigentumsrechte aber dennoch von hoher Priorität waren, hatte Dr. Wyler sich für die logische Alternative entschieden und die Hecken außen mit einem so gut wie unsichtbaren Elektrozaun umgeben, den er manchmal auf eine wirklich gefährliche und hochgradig illegale Spannung hochdrehte. Mary hatte die Auswirkungen vor vier Jahren sehen können, als Cyndis Hund Astro einen mächtigen, Frisbee fangenden Sprung in den Zaun und ins Jenseits gemacht hatte. Nicht schön. In sicherer Entfernung zum Zaun verbarg sie sich im Gestrüpp und hielt sich an ungefährlichen Heckenästen fest, als wären es die Griffe eines Periskops.

Sie beobachtete den Wagen.

Der näher kam.

Und näher.

Bis Details des Fahrzeugs aus schräger Perspektive sichtbar wurden: groß, weiß, Cabrio, mit einem ganzen

Haufen dunkler Gestalten auf den Sitzen. Mary sah diese Dinge, so gut sie konnte, in den Momenten, bevor der Wagen die Auffahrt der Wylers erreichte.

Dann sah sie zu ihren Klamotten, ihrer Brille, ihren Freunden.

Und blieb, wo sie war.

Im Gebüsch.

Nackt.

Allein.

Das Schlafzimmer drehte sich wie ein Karussell, ein Zeitlupentaumel durch ein Meer aus Tequila Gold. Cyndi schloss die Augen, um es auszublenden, aber die Dunkelheit war noch schlimmer. Cyndi war die Achse im Zentrum dieses Karussells und wünschte sich nichts verzweifelter, als auszusteigen.

Aber sie konnte nicht, weil Eddie sie auf die Designerlaken des Ehebettes ihrer Eltern drückte. Er war drei Jahre älter und zehn Zentimeter größer, und die fast 20 Kilo, die er mehr wog als sie, bestanden hauptsächlich aus Muskeln. Außerdem war er bei Weitem nicht so betrunken wie sie; die Chancen standen gut, dass der Raum sich für ihn nicht drehte.

Das waren ziemlich entscheidende Vorteile. Eddie hatte sie dazu genutzt, ihr das übergroße schwarze Wildlederhemd auszuziehen, ihr das knallgelbe ärmellose T-Shirt über die Nippel hochzuschieben und ihre paisleygemusterte Bundhose aufzuknöpfen. Letztere machte jetzt Anstalten, ohne ihr Zutun von Cyndis Hüften zu gleiten.

Ganz allmählich dämmerte ihr, wenn auch nur sehr verschwommen, dass Eddie vielleicht doch nicht der

tollste Kerl der Welt war und dass er vielleicht nicht ihre besten Interessen im Sinn haben könnte. Er war umwerfend, klar, und die meisten ihrer Freundinnen würden mit Freuden auf Kommando feucht werden, um seine Aufmerksamkeit zu erregen. Aber das änderte nichts an der Tatsache, dass es aussah, als wollte er sie besteigen, und bislang war kein Wort über Verhütung gefallen.

Es war nicht ihr erstes Mal – darum ging es nicht. Ihr kamen nur gerade beträchtliche Zweifel.

Cyndi blickte auf. In diesem trüben, schwimmenden Licht war es extrem schwer, Eddies Gesicht zu erkennen. Die Tatsache, dass er zwölf davon hatte, die sich am Rand ihres Gesichtsfeldes wie ein Riesenrad drehten, war dabei nicht gerade hilfreich. Sie konnte die Umrisse seiner hochtoupierten Haarspitzen sehen, den schwachen Schimmer seiner Rundum-Sonnenbrille, das noch schwächere Schimmern seines Raubtiergrinsens. Irgendwie beruhigte sie das alles nicht.

»Eddie«, sagte sie. Das Wort kam dumpf heraus, mit tequilagelähmter Zunge. Eddie ignorierte es. Seine Aufmerksamkeit war ganz auf ihre Hose gerichtet, die er gerade über ihren Hintern herunterzog, auf dem Weg zu ihren Füßen. Seine Finger hinterließen Spuren verschwommener Empfindungen, die ihre nackten Oberschenkel kitzelten. Erregung und Beklemmung vermischten sich: ein einzelnes schizophrenes Gefühl, das langsam im Nebel kreiste.

»Eddie.« Lauter. Aber nicht deutlicher. Es nützte immer noch nichts. Sie begann sich zu wehren. Er hielt sie fest.

»Lass das«, sagte er.

»Eddie, hör auf.«

»Mein Gott, Cyndi.« Leicht genervt. »Komm schon. Der mächtige Godzilla erwartet dich!«

Er war jetzt auf den Knien und rutschte nach oben, bis er rittlings über ihren fast nackten Hüften saß. Seine Finger wanderten zur Mitte seiner Brust, wo der Reißverschluss seines schwarzen Overalls begann. Durch das Wummern der Musik unten hörte Cyndi das sanfte Flüstern der sich öffnenden Metallzähne. »Nein«, sagte sie.

»Doch.« Der Reißverschluss war bis zu seinem Nabel heruntergewandert.

»Nein«, wiederholte sie, aber es war eher ein Flüstern. Der Kopf des Dinges, das er Godzilla nannte, tauchte auf, um Luft zu schnappen. Zyklologisch starrte es Cyndi an. Der Rest folgte kurz darauf. Zwölf waren es insgesamt, in dieser Riesenraddrehung: ein rotierendes Bukett aus Penissen, nur 20 Zentimeter von ihrem Mund entfernt.

»Deine Zunge«, sagte er, »ist Tokio. Und das Monster ist im Anmarsch.«

Er zielte und beugte sich nach vorn.

Das Kreischen von Bremsen erklang direkt unterhalb des Fensters. Genauso gut hätte man Cyndi einen Nagel in den Hintern rammen können – sie war einen halben Meter in der Luft, als das schrille Jaulen ihre Ohren erreichte. Ebenso Eddie. Beide schrien im Chor. Cyndis Stirn, nicht ihre Zunge, hatte den mächtigen Godzilla begrüßt. Eddie kippte nach hinten. Sie fiel auf den Rücken.

»Au! Au! Scheiße!«, schrie Eddie und hielt sich das gequetschte Anhängsel des Monsters. Cyndi wollte

schon sagen, dass es ihr leidtat, entschied dann aber, dass es nicht stimmte. Das ganze Gekreische und Aufspringen hatten ihren Adrenalinpegel in die Höhe gejagt. Die Welt und ihr Körper waren noch immer außer Kontrolle, aber ihr Verstand hackte sich durch den Nebel wie ein scharfes Beil.

Das Fenster war offen; die beigefarbenen Vorhänge tanzten im Wind wie sonnengebräunte Geister an einem mitternächtlichen Strand. Cyndi kroch auf den farblich passenden Laken zum Rand des Bettes, langte einen halben Meter über den leeren Raum hinweg, ohne das Gleichgewicht zu verlieren, packte das Fensterbrett, zog sich hoch und sah über die Kante.

Den knochenweißen Cadillac, der vor der Haustür im Leerlauf tuckerte, kannte sie nicht. Und zuerst kam ihr auch keiner der sechs Insassen bekannt vor: Sie hätten irgendwelche der 30.000 Scream-Fans sein können, die heute Abend in ihrer Kriegsmontur das Konzert besucht hatten. Sie hätten Eddie sein können.

Was sie aber nicht waren, denn Eddie war direkt hinter ihr, immer noch stöhnend und sich die Eier haltend. Cyndi kämpfte mit ihrem Sehvermögen, versuchte angestrengt, das viele zu einem zu fokussieren. Es war nicht leicht. Der Tequila hatte sich nicht in Luft aufgelöst.

Wer seid ihr? war halb aus ihrem Rachen, als sie plötzlich erkannte, dass sie es vielleicht gar nicht wissen wollte, niemals.

Aber da war es natürlich längst zu spät.

»HE, CYNDI! HEY, BABY! HEUTE IST DIE NACHT DER NÄCHTE!« Der Schatten, der das schrie, saß auf dem Rücksitz und seine Sonnenbrille war direkt hoch

zu ihrem Gesicht gerichtet. Er sah aus und klang vage vertraut; aber die Stimme hatte so ein fieses Kratzen, das ihr völlig unbekannt vorkam, und auch das Gesicht weigerte sich, deutlicher zu werden.

»Was willst du?«, rief sie nach unten.

»ICH WILL DICH, BABY! ICH WILL DEINEN ARSCH!! EEYAAOW!« Die anderen Wageninsassen stimmten in seinen Ruf ein. Sie stiegen aus, Messer blitzten im Mondlicht.

Das war der Moment, in dem Cyndi verschwommen bewusst wurde, dass diese Typen es vielleicht ernst meinten.

Das war der Moment, in dem die Party richtig losging.

Er hatte keine Augen mehr. Er brauchte sie nicht mehr. Sie waren nur zwei feuchte Relikte seiner Vergangenheit, immer angefüllt mit den beschissenen Spiegelbildern dessen, was ihn alle ständig spüren ließen. Der Schlappschwanz. Der Psycho. Das Muttersöhnchen. Seine vor Heiligkeit platzenden Eltern würden ihn die nächsten 20 Jahre auf sein Zimmer sperren, wenn sie herausfanden, dass er sich weggeschlichen hatte, um zu einem Scream-Konzert zu gehen, und dass sie es rausfanden, war so ziemlich garantiert, nachdem seine verfuckten sogenannten Freunde ihn dort auf dem Parkplatz zurückgelassen hatten.

Er hatte sie sogar noch gesehen. Wie sie sich in Eddies Wagen quetschten und lachten, während er sich noch durch die tobenden, aufgedrehten Menschenmassen kämpfte. Sie waren absichtlich ohne ihn losgefahren, lachend. Sogar Cyndi.

Lachend.

Und er hatte dagestanden im Chaos überdrehter Kids und Bullen, die auf dem Parkplatz aufeinander eindroschen, und hatte laut geheult, aus Wut und Frustration und Zorn auf Dinge, die außerhalb seiner Kontrolle lagen. Er hatte geheult wie ein kleines verlorenes Lamm.

Und das war der Moment, in dem die anderen ihn fanden.

Es war, als hätten sie die ganze Zeit dort gewartet. Darauf gewartet, dass er diesen Augenblick maximaler Verzweiflung erreichte. Er hatte auf dem Parkplatz gestanden, am bröckelnden Rand des tiefschwarzen Abgrunds seines 15-jährigen Lebens, und gesehen, wie der knochenweiße Cadillac neben ihm hielt. Er hatte gesehen, wie die Tür sich öffnete und die lange kalte Hand herauslangte, um ihn hineinzuziehen ...

Sie gaben ihm eine Mitfahrgelegenheit, aber das war nicht alles. Bei Weitem nicht alles. Sie nahmen ihm etwas, ja – aber sie gaben ihm so viel mehr zurück. Auf dem Rücksitz, als eine kalte weiße Hand nach unten wanderte, um den Reißverschluss seiner Jeans zu öffnen, und eine andere nach oben, um spitze weiße Nägel auf seine flatternden Lider zu legen, da gaben sie ihm ein bisschen Schmerz. Und sehr viel Wonne.

Und die Verheißung von viel, viel mehr ...

Er schob die Finger unter seine Sonnenbrille und berührte die noch feuchten Ränder der Löcher, die einmal seine blauen Augen gewesen waren. Was machte es schon, dass sie jetzt Geschichte waren? Scheiß drauf! Der Schmerz war mit ihnen gegangen und die Einsamkeit, und das war gut so. An ihrer Stelle war da ein neues Bewusstsein einer rätselhaften Bestimmung, ein Wissen,

dass alles wie ein Uhrwerk ablief und er jetzt ein glückliches Zahnrad im Masterplan war. *Tick, tick, tick, tick.*

Und als seine neuen Freunde, seine wahren Freunde, um ihn herum auf den Rasen strömten, spürte er eine Freude und eine Gemeinschaft und eine Macht, wie er sie in seinem kurzen Leben nie gekannt hatte. Er würde bekommen, was er wollte, jetzt und immerdar.

Und hier war ein ausgezeichnete Ort, um damit zu beginnen.

Steve war mitten in einem doppelten Rückwärtssalto – die Füße über dem Kopf, mitten in der Drehung, das Sprungbrett vibrierte hinter ihm noch –, als sie um die Hausecke kamen. Ganz kurz sah er Schatten unter dem Verandalicht, die sich schnell bewegten, dann umschlang ihn das von unten grün beleuchtete Wasser. Seine Konzentration wurde in einem kritischen Moment ruiniert. Er hatte nicht mal Zeit zu fluchen.

Unbeholfen schlug er auf dem Wasser auf und stieß blubbernd seine Frustration aus. Ein dünner, chlorhaltiger Wasserstrahl schoss seine Nase hinauf. Er würgte und kämpfte sich mit wilden zappelnden Bewegungen zur Oberfläche. Das Chlor brannte wie die Hölle; der Schmerz versetzte ihn in automatisierte Panik.

Sein Kopf brach durch die Wasseroberfläche. Er hustete, trat Wasser und ruderte blind zum Rand des Pools. Um ihn herum waren Geräusche, die ihn verwirrten. Er öffnete die Augen, aber sie brannten und er konnte nichts sehen, also schloss er sie wieder und nahm die Verwirrung erst einmal hin, bis das Husten aufhörte und seine Hände den kalten Betonrand des Pools zu fassen bekamen.

Und eine kalte Hand sich in seine Haare krallte.

Jetzt öffneten Steves Augen sich widerstandslos, trotz der brennenden Verschwommenheit. Das Erste, was er sah, war John Masey, der rückwärts in den Pool stolperte. Wäre nicht Blut aus seinem Mund gespritzt, hätte man denken können, dass er nur herumalberte.

Aber der Pool war voller schreiender Menschen; und als Masey wieder auftauchte, trieb er nur reglos an der Oberfläche. Steve nahm sich eine Sekunde, um das zu verdauen, bevor er sich am Ende des Handgelenks, das ihn hielt, umdrehte und sein Spiegelbild in der hauchdünnen Plastikkurve von Perry Dempseys Sonnenbrille erblickte.

Perry lächelte. Steves Spiegelbild nicht. Etwas Scharfes und Glänzendes und nur zu Vertrautes bewegte sich langsam in der Luft zwischen ihren Gesichtern hin und her.

»He, Perry ...«, begann Steve. Er spürte, dass er eine Gänsehaut bekam. Es hatte nichts mit dem Wasser zu tun.

Das Messer kam näher. Perrys Lächeln wurde breiter. Sein Klammergriff in Steves Haaren änderte sich nicht.

»Du wirst dich nie wieder über mich lustig machen, du Arschloch. Was hältst du davon?«

Die Worte *Ich glaube nicht, dass das eine gute Idee wäre* zuckten spöttisch grinsend durch Steves Kopf, um einiges schlimmer als ein Déjà-vu. Die Spitze des Messers näherte sich seiner Kehle. Irgendwie glaubte er nicht, dass sie dieses Mal bei seiner Haut haltmachen würde. Er versuchte, seinen Kopf nach links zu ziehen. Perrys Griff hielt.

Ein schrilles schweineartiges Quieken aus der gleichen Richtung ließ Steve wild die Augen verrenken. Ein

Screamer, den er nie zuvor gesehen hatte, hielt Betsy Waverly baumelnd wenige Zentimeter über dem Wasser. Auch er hatte ein Messer. Damit schnitt er Betsy das Gesicht vom Kopf. Einige weitere Leichen trieben unter ihren Füßen.

Dieses Mal, als Steve zerrte, tat er es mit aller ihm zur Verfügung stehenden Kraft. Eine Handvoll langer dunkler Locken wurde ihm ausgerissen – der Preis der Freiheit. Er stieß einen kleinen triumphierenden Schrei aus, als er sich nach hinten abstieß, fort von der Poolkante.

Es gab ein grelles Aufblitzen von Silber und Aquagrün, prachtvoll von unten beleuchtet. Steve sah es unter seinem Kinn verschwinden, spürte das Zupfen und Zerren. Der Schmerz kam einen Sekundenbruchteil später, direkt auf den Fersen des kalten Stahlschnittes, der säuberlich seinen Adamsapfel durchtrennte.

Dann war er wieder bis zur Nase im Wasser, dem Wasser, das auf seine neue Körperöffnung stieß und nicht wusste, was es damit anfangen sollte. Blut und Wasser schossen in seine Lunge und wieder hoch in seine Nase, vermischten sich in dem sprudelnden Schnitt. Er versuchte zu schreien und brachte nur blubbernde rote und grüne Blasen heraus.

Perry lachte. Steve wünschte sich bei Gott, er würde damit aufhören. Aber Gott schien ihn zu ignorieren. Es war dieses Lachen, das er mit sich nahm, als er versank, das Lachen, das ihn begrüßte, als er wieder auftauchte.

Und versank. Und auftauchte. Und versank.

Und versank.

Und versank.

Eddie war stinksauer, als er die Treppe herunterkam. Seine Eier taten ihm weh, seine Fickstrategie war geplatzt und jetzt mischten auch noch Perry und ein Haufen Arschlöcher die Party auf. Die einzige gute Nachricht war, dass es ihm einen Grund gab, auf etwas einzuprügeln. Einen Dempsey zum Beispiel.

Eine Menge Lärm kam aus Dr. Wylers Wreck Room. Der Megahit von The Scream näherte sich seinem Höhepunkt, bei dem das Singen und Schreien auf der Platte jeden Lautsprecher zum Übersteuern brachte. Aber dann merkte Eddie, dass der Lärm nicht auf den Äther beschränkt war; dadrinnen wurden wirklich Sachen zerdeppert. Er fragte sich, was die Kids da wohl gerade abzogen.

The Scream spielten weiter. Es war das Einzige, was Eddie nicht stinkig machte. Er blieb einen Moment stehen und lauschte dem eindringlichen Refrain des letzten Stücks auf dem Album, ›The Critical Mass‹ ...

»*When we all come together in blood and bone*

In flashing light, in crumbling stone ...«

»Scheiße, ist das geil«, murmelte er. Die Musik wurde lauter.

»*The Father spits on all their fears*

The Mother slits the veil of tears ...«

An der Stelle erklang Geschrei auf dem Album, kunstvoll mit der Musik verflochten, um die schwarze Armageddon-Messe zu akzentuieren, die der Song heraufbeschwören wollte. Eddie konnte Tara fast vor sich sehen, vorn auf der Bühne, wie ihr Umhang zur Seite glitt und mehr exquisites weibliches Fleisch enthüllte, als dem männlichen Teenager je zu sehen bestimmt war, wie sich ihr Bauch in erotischer Schwangerschaftsvortäuschung

wölbte, den blitzenden Dolch in ihren Händen erhoben, um ihn in ihren Nabel zu bohren, während die aufgezeichneten Stimmen und das Publikum skandierten ...

»Magdhim Dios! Satanas Dios!

Asteroth Dios! Ellylldan Dios!«

Bass und Schlagzeug hämmerten unermüdlich; die Stimmen vereinten sich ekstatisch, als Tara den Dolch langsam in ihren Bauch bohrte ...

»Sancti Dios! Omnitus Dios!

Magisterulus Baalberth Dios!«

Es war seine Konzentration auf die Schreie, die die Vision aus seinem Kopf riss und ihn zurück ins Wohnzimmer und den Lärm unten brachte. Er hatte das Album mindestens eine Million Mal gehört.

Er hörte Schreie ... echte Horrorschreie, die nicht auf der Platte waren.

Eddie erstarrte. Automatisch schaltete sich der Instinkt ein. Adrenalin schob die Drogen und die Wut beiseite und übernahm die Kontrolle. Seine Sinne schärften sich. Der dumpfe Schmerz in seinen Hoden sickerte in seine lebenswichtigen Organe. Er stellte fest, dass er jedes Detail des Raumes in sich aufnahm, als wäre es das Wichtigste, was er je in seinem Leben gesehen hatte. Tastempfindungen stürmten auf ihn ein, Gerüche.

Geräusche.

Irgendwo im Haus zersprang eine große Fläche Glas – das Panoramafenster vielleicht oder der Spiegel hinter der Bar? Es gab nur eine Möglichkeit, sich zu vergewissern, und die kam auf gar keinen Fall infrage. Dumpfe Schläge und Schreie und feuchte, reiße Laute erklangen zusammen in entsetzlichen, finalen Polyrhythmen.

Dort unten starben Menschen, so viel war klar. Eddie wusste nicht, wer oder wie oder warum. Er war sich nicht sicher, ob er es wissen wollte. Eine seltsame Ruhe hatte sich auf ihn gelegt, ein Schalldämpfer für seine Angst. Die Worte DU KANNST ES IMMER NOCH HIER HERAUS SCHAFFEN prägten sich in fetten, großen Druckbuchstaben in sein Gehirn.

Er drehte sich um und warf einen Blick in den Flur, der zur Haustür führte. Die Tür stand offen. Mit Vorhängen verhangene längliche Fenster umgaben sie wie römische Säulen. Eddie konnte Bruchstücke des Caddys sehen, der immer noch im Leerlauf vor der Tür tuckerte. Wahrscheinlich hatte man den Wagen nicht unbewacht gelassen.

Dann sah er zum Kamin.

Gott allein wusste, welchen Verwendungszweck Dr. Wyler in Kalifornien für einen Kamin hatte – Romantik vielleicht oder bloße Angeberei. Wie auch immer, jedenfalls gab es daneben ein kleines Gestell mit den notwendigen Gerätschaften: Schüreisen, Zange, eine kleine schmale Schaufel aus Gusseisen und Bronze. Als Eddies Blick darauf fiel, erschien ihm das 15 Zentimeter lange Klappmesser in seiner Tasche bei Weitem nicht lang genug.

Alles, was er tun musste, war, in den vollen Sichtbereich der Wreck-Room-Treppe zu treten, die Dingerchen zu nehmen und sich fröhlich den Weg nach Hause zu bahnen. Gewaltsam.

Das kann ich nicht, sagte sein Kopf. *O doch, ich kann*. Schattierungen grauer Streitlust entluden sich zwischen den beiden Polen seiner Logik. Er musste die Waffen haben – er musste überleben. Er war erstaunt, wie

prägnant jede Seite seines Gehirns ihren Standpunkt vertrat.

Und dann wurde jeder Standpunkt hinfällig.

Jemand kam die Treppe herauf.

Er brauchte einen Moment, um Deke Eli zu erkennen, obwohl sie beide seit dem Kindergarten Freunde waren. Aber es war verständlich: Dekes Gesicht war normalerweise keine Maske aus Blut und Entsetzen und seine Unterlippe hing normalerweise nicht an einem dünnen Faden herab wie ein Stück Mozzarella in dicker roter Soße. Der Moment des Nichterkennens war ein Segen für Eddie; er brachte eine gewisse Distanziertheit in die letzten Sekunden vor Dekes Tod.

Eddie stand wie erstarrt, als Deke auf der vierten Stufe von oben ins Stolpern geriet. Die dritte Stufe traf ihn mitten am Schienbein und ließ ihn nach vorn kippen. Die oberste Stufe traf ihn an der Brust, zwischen Achselhöhle und Brustwarze. Sein Gesicht prallte auf den Teppich des Wohnzimmers.

Deke hob den Kopf. Er hinterließ einen schädelförmigen Blutfleck auf dem Teppich. »HILFE!«, schrie er. Seine Augen suchten Eddies und fanden sie, hielten sie fest.

Und dann kam der Screamer hinter Deke die Treppe herauf. Er hielt eine von Dr. Wylers wunderschönen Metallskulpturlampen wie eine Keule verkehrt herum über seinem Kopf. Einen hysterischen Moment lang sah es aus, als trüge er den Lampenschirm auf dem Kopf.

Aber dann sauste die Lampe herunter und Dekes Kopf explodierte wie eine reife Tomate voller Gehirn und Knochen. Das Zeug spritzte anderthalb Meter in

jede Richtung und besprenkelte Eddie von Kopf bis Fuß. Eddie kreischte. Der Screamer jaulte.

Die Lähmung verflog. Eddie stürzte zum Kamin. Ein Sofa war im Weg. Er sprang darüber, streifte mit den Füßen fast den Couchtisch aus Glas und Messing. Der Screamer war nicht annähernd so gewandt. Dem Geräusch nach zu urteilen krachten beide Füße durch die Glasplatte, unmittelbar gefolgt von den Knien. Eddie spürte es in dem Augenblick, als seine Hände sich um den Griff des Schüreisens schlossen. Er wirbelte herum.

Der Screamer war eingerahmt vom Metallgestell des Tisches und zersplittertem Glas. Er sah verwirrt aus. Blut war in einem clownhaften, irren Oval über seine Wangen und sein Kinn verschmiert. Blut bedeckte seine Handschuhe. Das zerbrochene Glas hatte frische Schnitte in seine Schienbeine, seine Oberschenkel und seinen Bizeps gegraben, aber sie schienen überhaupt nicht zu bluten.

Ein neuer Geruch, stärker und intensiver als der Gestank von Dekes zermatschtem Gehirn, drang in Eddies Nase. Ein kräftiger, süßlicher Geruch nach kranken Dingen, die unter die Veranda krochen, um zu sterben.

Eddie würgte, aber sein Griff um das Schüreisen blieb fest. Er holte wie zu einem Baseballschlag aus, während er sich bemühte, den Blick fest auf die verspiegelte, schwarze, ausdruckslose Fläche der Sonnenbrille des Screamers gerichtet zu halten, als könnte er durch sie hindurchsehen, um die Absicht in den Augen zu lesen.

»EYAAOW!«, jaulte der Screamer. Seine Zähne waren schwarz. Sein Zahnfleisch war schwarz.

»NEIN!«, schrie Eddie und schlug zu. Das Schüreisen traf sauber den Nasenrücken des Screamers. Mit

alarmierender Leichtigkeit brach das Gesicht nach innen ein. Die Sonnenbrille, ihres Halts beraubt, rutschte herunter. Eddie sah, was dahinter war.

Das war der Moment, in dem er den Verstand verlor.
Vollständig.

»EEYAAOW!«, beharrte der Screamer und griff nach ihm.

Perry fand Cyndi unter ein paar Designerklamotten auf dem Boden des begehbaren Kleiderschranks ihrer Mutter, nachdem alle anderen bekommen hatten, was ihnen zustand. Es war leicht, sie herauszuzerren. Mit viel Lärm.

Wunderschön.

Dann kamen seine Freunde herein und hielten sie auf dem dicken weißen Flauschteppich fest. Die Musik unten dröhnte noch immer durch die Bodendielen herauf. Das Schreien hatte schon lange aufgehört.

»*Gonna be my baby tonight*«, sang er, dann nahm er sich ein paar von den Dingen, die sie nicht länger brauchen würde.

Ihr T-Shirt.

Ihren Slip.

Ihre Augen.



John Skipp ist Autor, Herausgeber sowie Songwriter, Drehbuchautor, Regisseur und Filmproduzent.

Craig Spector ist Autor, Herausgeber, Drehbuchautor und Musiker.

Von 1985 bis 1992 veröffentlichten sie zusammen sieben Romane (u. a. *The Light at the End*, *The Bridge*, *The Scream*), mit denen sie das Genre des Splatterpunk begründeten und Kultstatus erreichten.

1989 schrieben sie das Drehbuch für *A Nightmare on Elm Street 5: The Dream Child* und gaben im selben Jahr die legendäre Horror-Anthologie *Book of the Dead* heraus.

Bei Festa ist ebenfalls als deutsche Erstveröffentlichung der Roman *The Bridge* in der Reihe PULP LEGENDS in Vorbereitung.

Weitere Infos:
www.Festa-Verlag.de